Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark, außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1296.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 24. Donnerstag, den 30. Januar, abends. 1896.

Amtlicher Teil.

Dresden, 30. Januar. Ihre Majestäten der König und die Königin von Württemberg sind gestern Nachmittag 5 Uhr 30 Minuten nach Stuttgart abgereist.

Bekanntmachung.

Die diesjährigen Wollmärkte betreffend.

Die diesjährigen Wollmärkte fallen
in **Kamenz** auf Montag, den 15. Juni
und
in **Leipzig** auf Dienstag und Mittwoch, den 16. und 17. Juni.

Dresden, am 25. Januar 1896.

Ministerium des Innern,
Abtheilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel.
Bodel. Gersdorf.

Nichtamtlicher Teil.

Die Notlage der deutschen Landwirtschaft

ist gestern im preußischen Abgeordnetenhause nochmals eingehend behandelt worden; die berühmten „kleinen Mittel" haben ebenso, wie der Antrag Kanitz noch einmal Revue passiert. Auf die Reden der die Interessen der Landwirtschaft vertretenden Abgeordneten der Rechten eingehender zurückzukommen, als es in dem an anderer Stelle ersichtlichen Auszuge aus dem Sitzungsberichte geschieht, verbieten uns leider die Raumverhältnisse unseres Blattes. Da die Angelegenheit aber von größter Wichtigkeit für das ganze Reich ist, teilen wir wenigstens im Nachstehenden die Rede des Königl. Preußischen Landwirtschaftsministers mit. Man wird aus dieser Rede ersehen, daß der Minister — wenn auch selbstverständlich unter Aufrechterhaltung seines bekannten, den Antrag Kanitz unbedingt ablehnenden Standpunktes — offenbar auf das Ernstlichste bestrebt gewesen ist, der konservativen Partei die Hand zum Frieden zu bieten und nochmals die weitgehendste Bereitwilligkeit der Regierung ausgesprochen hat, der Landwirtschaft mit allen zulässigen Mitteln in ihrer gegenwärtigen schweren Krisis beizustehen. Wenn auch die Konservativen die Rede ohne jede Beifallsbezeugung aufgenommen haben, so ist dennoch zu hoffen, daß die Worte des Ministers nicht wirkungslos verhallen und die Vertreter der Landwirte sich veranlaßt sehen werden, mit größerer Freudigkeit als bisher auf die von der Regierung gebotene Hilfe einzugehen.

Die Rede des Hrn. v. Hammerstein hatte folgenden Wortlaut:

Hr. v. Puttkamer fragte, ob die Regierung mit der Rechten — und ich füge hinzu: mit den Mittelparteien — den Versuch machen wollte, den landwirtschaftlichen Notstand zu heilen oder ob sie gewillt sei, in einen Kampf, namentlich mit den rechts stehenden Parteien einzutreten. (Widerspruch rechts; Rufe: Falsch verstanden.) Ich kann hier die ganz bestimmte Erklärung abgeben, daß der Regierung nichts ferner liegt, als mit denjenigen Parteien, mit denen wir bisher fortwährend in den agrarischen Dingen einig gewesen sind, in einen Kampf einzutreten. Ich gebe der Hoffnung und dem Wunsch Ausdruck, daß ich bei allen positiven Vorschlägen die Unterstützung der Rechten und der Mittelpartei finde. Mit den links stehenden Parteien bin ich, so viel ich weiß, nur dann einig gewesen, wenn es sich um die Negation von Vorschlägen der Rechten handelte. Eine solche Negation hat stattgefunden beim Antrag Kanitz. Wenn es sich um positive Vorschläge handelte, ist, so viel ich weiß, Hr. Rickert, den ich zu meinem Bedauern nicht hier sehe, nie auf meiner Seite gewesen. (Widerspruch links.) Ich werde abwarten, ob bei den Vorschlägen der Regierung bezüglich des Börsengesetzes, des Margarinegesetzes, der Zuckersteuer, gegen die Verfälschung des Kunstdüngers u. s. w. Hr. Rickert auf meiner Seite sein wird. Hr. Rickert hat, nachdem ich meine Stellung gegenüber dem Antrage Kanitz ausgesprochen hatte, die Bemerkung gemacht, er wolle mich der konservativen Partei überantworten. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich sowohl bei den Mittelparteien, wie bei der Rechten für alle positiven Maßnahmen zur Abhilfe der Notlage wie bisher auch ferner die Unterstützung finden werde. (Beifall.) Dann hat der Abg. v. Puttkamer die Frage gestellt, ob die Regierung wisse, wie weit der Notstand gediehen sei. Es ist mir unverständlich, wie man der Regierung fortwährend diese Frage vorlegen kann. Bei jeder Gelegenheit, bei Eröffnung des Reichstages und des Landtages hat es die Staatsregierung an Allerhöchster Stelle ausgesprochen, sie erkenne im weitesten Umfange an, daß sowohl in den östlichen wie in den westlichen Teilen der Monarchie ein sehr beträchtlicher kritischer Notstand eingetreten sei, und daß sie gewillt sei, nach allen Richtungen den Versuch zu machen, diesem Notstand abzuhelfen. Wie weit der Notstand vorgeschritten ist, jedenfalls darüber finden allerdings sehr eingehende Untersuchungen und Ermittelungen statt: über den Umfang der Verschuldung, über die stattfindenden Verkäufe u. s. w., um daran Vorschläge wegen Änderung des Agrarrechts zu knüpfen. Aber diese Ermittelungen sind noch nicht abgeschlossen. Ich kann Ihnen ganz bestimmt versichern, ich bin vollständig klar, daß in weiten Kreisen unserer preußischen Monarchie ein in jeder Beziehung gesetzbrechender Notstand vorhanden ist (Hört! hört! rechts), und ich weiß wirklich nicht, weshalb man jeden Anlaß benutzt, diese Sache immer von neuem zum Gegenstande von Anfragen an die Regierung zu machen, wenn ich bei jeder Gelegenheit ausgesprochen habe, daß nach meiner Überzeugung ein Notstand vorhanden sei. Hr. v. Puttkamer hat den Beweis für diese Notlage aus den Nachrichten über die Domänenverwaltung entnehmen zu können geglaubt. Ich behalte mir vor, darauf bei Beratung des Domänenetats eingehend zurückzukommen. Ein definitiver Nachweis für die vorhandene Notlage ist jedenfalls daraus nicht zu entnehmen. Dann ist die Frage gestellt, ob bei der Regierung eine vollständige Würdigung der Folgen der jetzigen Notlage stattfinde. Darauf erkläre ich folgendes: Dann, glaube ich, kann bei der gegenwärtigen Regierung nicht gezweifelt werden, daß sie ernstlich gewillt ist, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, soweit sie sie verantworten kann und sie für durchführbar hält, den Versuch zu machen, der Notlage abzuhelfen. (Beifall.) Ich erkläre ganz bestimmt, daß die gegenwärtige Regierung jedenfalls nicht glaubt, die preußische Monarchie sei ein Industriestaat und müsse es werden (Beifall rechts); im Gegenteil, das innerste Wesen des preußischen Militärstaates — will ich einmal sagen, ich meine das aber im guten Sinne des Wortes — erfordert es, daß die Landwirtschaft möglichst gesund und intakt erhalten wird (Hört! hört! rechts), denn darauf beruht die ganze Militärverwaltung, die Mannschaftshebung, die Rekrutierung des Beamtenstandes, kurzum, das innerste Wesen des preußischen Staates beruht auf der Gesunderhaltung der Landwirtschaft. (Beifall rechts.) Und ein Landwirtschaftsminister, der diesen Gesichtspunkt nicht anerkennt, den würde ich für einen Mann halten, der an einer ganz verkehrten Stelle steht. (Beifall rechts.) Mich im übrigen auf die Expektorationen des Hrn. v. Puttkamer einzulassen, der behauptete, die preußische Regierung lege viel zu großen Wert darauf, die Ausfuhr zu fördern, dazu sehe ich keinen Grund. Aber einen Vorwurf muß ich zurückweisen. Die Staatsregierung ist nicht dazu berufen, den einen produktiven Stand im Auge zu behalten (Sehr richtig! links); bei ihr allein liegt die volle Verantwortlichkeit, daß in allen ihren Maßnahmen auch wirklich auf die übrigen produktiven Gewerbe Rücksicht genommen wird, und die Erwägung, wie weit das dem Einen nützt, was dem Andern schadet. (Sehr gut! links.) Und da mag man denn noch so unzufrieden sein, diese Verantwortung kann ein pflichttreuer Staatsminister nicht von sich abweisen, denn er ist nicht nur für einen produktiven Stand Minister, er soll das Wohl der Gesamtheit stets im Auge behalten und die verschiedenen Stände gleichmäßig vertreten. (Beifall links.)

Abg. v. Heydebrand meinte, nachdem der Antrag Kanitz und die Reform der Währung abgelehnt sei, müsse die Regierung ihrerseits die Mittel zur Hebung der Not der Landwirtschaft vorschlagen. Ich habe eigentlich keine Veranlassung, einer Mitteilung vorzugreifen, die der Reichskanzler in den nächsten Tagen im Reichstage in Bezug auf die Währungsfrage machen wird. Ich nehme aber keinen Anstand, schon jetzt zu erklären, daß der Versuch gemacht ist, eine Hebung des Silberpreises herbeizuführen, daß aber gerade bei denjenigen Staaten Schwierigkeiten, und zwar Schwierigkeiten unüberwindlicher Art, hervorgetreten sind, deren Beteiligung die Herren von der Doppelwährungspartei als absolutes Erfordernis für die Einführung der Doppelwährung hingestellt haben. (Lebhaftes Hört! hört! links.) Die Reichsregierung hat ehrlich das Ihrige gethan, was zu versuchen sie in der Lage war. Das Nähere wird im Reichstag mitgeteilt werden.

Was den Antrag Kanitz anlangt, so habe ich gar keine Veranlassung, eingehend darauf einzugehen. (Sehr richtig! links.) Der Gesichtspunkt, von dem die Regierung geleitet war, gipfelt darin, daß der Antrag mit den Handelsverträgen unvereinbar ist, daß er das Ziel, das er verfolgt, nicht sichert, und daß er endlich undurchführbar ist. Was die Staatsregierung auszuführen beschlossen hat und durchführen will, das habe ich im vorigen Jahre in meiner Programmrede dargelegt. Der größte Teil dieser Maßnahmen ist in der Durchführung begriffen, andere sind bereits durchgeführt. Und wenn Sie an die Regierung die positive Forderung stellen, sie solle ein Mittel erfinden, um die Weltmarktspreise für Getreide von heute auf morgen zu ändern, dann verlangen Sie jedenfalls von mir etwas Unmögliches. (Sehr richtig! links.) Ich bin nicht in der Lage, ein Mittel zu finden und Ihnen vorzuschlagen, das diesen Erfolg haben wird, halte mich dazu auch nicht für verpflichtet; denn ich habe nur das zu ergreifen und vorzuschlagen, was ich verantworten zu können glaube, und worin die übrigen Mitglieder der Staats- oder Reichsregierung hinter mir stehen. Es ist ja außerordentlich bequem, daß die Herren von der Rechten sagen: wir haben zwei große Mittel vorgeschlagen; nachdem die aber von der Regierung abgelehnt sind, soll sie jetzt ihrerseits von heute auf morgen die Übel heilen. (Sehr gut! und Heiterkeit links.) Das läßt sich außerordentlich leicht sagen. Wissen Sie jemand, der das vermag, so trete ich mit Freuden zurück, und ich würde, weil ich selbst an der Notlage der Landwirtschaft beteiligt bin, diesem Herrn dann außerordentlich dankbar sein. (Beifall links.) Ich fürchte aber, daß weder Sie noch jemand sonst in der Lage sein wird, bei der kritischen Lage, in der wir uns auf dem Weltmarkte befinden, die nötigen Mittel zur Abhilfe zu finden. Dann meinte Hr. v. Heydebrand, die Regierung habe für die Notlage der Landwirtschaft kein volles Verständnis. Ich glaube darauf kann ich nichts anderes erwidern, als was ich schon zehnmal gesagt habe und was ich vielleicht noch öfter sagen muß, daß wir ein volles Verständnis für diese Notlage haben, und daß wir mit allen Mitteln helfen wollen, die uns möglich sind, aber daß wir keine anderen Mittel vorschlagen können, als wir gethan haben. Hr. v. Heydebrand hat darauf hingewiesen, daß die Regierung anscheinend annehme, die kritische Lage der Landwirtschaft beschränke sich im wesentlichen auf den Großgrundbesitz. Ich erkenne in vollstem Umfange an, daß sowohl der Großgrundbesitz, wie auch der mittlere und in gewissem Umfange auch der kleine Grundbesitz an der schlimmen Lage beteiligt ist. Er sagte weiter, von den kleinen Mitteln verspreche er sich keine Hilfe. Ehrlich gesagt ist der Ausdruck „kleine Mittel" mir geradezu allmählich widerwärtig geworden. (Große Heiterkeit.) Ich glaube, daß derselbe absolut nicht zutrifft. Wenn man jetzt Maßnahmen in die Hand genommen hat, wie Branntweinsteuer-, Zuckersteuer-, Margarinegesetz, wenn man ferner die Verbilligung der Eisenbahntarife, die Meliorationen und was sonst noch alles dahin gehört, sich angelegen sein läßt — dann würde man vor Jahr und Tag gesagt haben: Mein Gott, die Regierung betreibe viel zu große Mittel auf einmal. (Sehr richtig! links.)

Alles das ist nun in die Hand genommen und wird, so Gott will, auch bei dem Dualismus, den wir in Preußen haben — weil ein Teil der Zuständigkeit auf dem Gebiete des Reiches, ein anderer in Preußen liegt — zur Verabschiedung kommen. Nun erkenne ich in vollstem Umfange an, daß es absolut notwendig ist, zu versuchen, eine Hebung der Getreidepreise herbeizuführen, zumal in Deutschland der bei weitem größte Teil des Grundbesitzes auf den Getreidebau angewiesen ist. Aber werden denn nicht auch alle Maßnahmen versucht, um direkt oder indirekt auf die Hebung der Getreidepreise hinzuwirken? Ich erinnere an die Aufhebung des Identitätsnachweises, die Verbilligung der Transporte und anderes, alles Mittel, die den Zweck verfolgten, den Getreidebau lohnend zu machen, indirekt durch eine Verminderung der Produktionskosten, und direkt dadurch, daß man die Gesamtproduktion steigert, und endlich möchte ich auch noch einmal darauf hinweisen: Ich habe neulich im Reichstag gesagt: Ist denn der Beweis erbracht, daß wir nun absolut auf Jahre hinaus zurückgehen, die Panik anhalten wird? (Beifall links.) Das ist nach meiner Meinung durchaus nicht der Fall. (Unruhe rechts.) Im Gegenteil, ich habe im Reichstag Anhaltspunkte dafür gegeben, daß nach meiner Überzeugung wir sehr bald wieder steigende Preise haben werden. (Beifall links, Lachen rechts.)

Hr. v. Heydebrand hat als einziges Mittel zur Hebung der Getreidepreise die Abwehr der auswärtigen Konkurrenz hingestellt. Das läßt sich außerordentlich leicht und glatt aussprechen, wie es Hr. v. Heydebrand auch bewiesen hat. (Heiterkeit.) Aber wir sind durch die Handelsverträge gebunden. (Sehr richtig! links.) Und wer hat für die Handelsverträge gestimmt? Sie selbst auf der Rechten des Hauses haben im Reichstag ein nicht unerhebliches Kontingent für dieselben gestellt (Widerspruch rechts), und jetzt werfen Sie dem gegenwärtigen Minister für Landwirtschaft vor, daß er die auswärtige Konkurrenz nicht abwehrt, während ich an allen Stellen, wo ich früher amtlich gestanden habe, bevor ich Minister wurde, mit Händen und Füßen noch gegen die Handelsverträge gewehrt habe. Ich wandle mit gebundener Marschroute, und da läßt sich außerordentlich leicht sagen: Du, Landwirtschaftsminister, beschränke die Handelsverträge! Wer hat denn die Verträge abgeschlossen? Die Reichsregierung allein konnte das gar nicht; das konnte sie nur, wenn sie die Zustimmung des Reichstages hatte (Lachen rechts), und ich behaupte nochmals: Bei dem Kontingent, das für die Handelsverträge gestimmt hat, sind alle Parteien des Hauses beteiligt. (Sehr richtig! links.) Graf Strachwitz meinte, das Land höre mit der größten Aufmerksamkeit auf das, was die Staatsregierung bei der Behandlung der Agrarfrage heute erklären werde. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die ehrliche Erklärung, die ich nun schon so und so viele Male namens der Staatsregierung abgegeben habe, daß sie helfen will, so weit sie helfen kann, auch im Lande einen gewissen Eindruck hervorrufen und nicht ungehört an aller Ohren vorübergehen wird, und daß die Herren, welche wünschen, daß wir Ruhe und Frieden im Lande bekommen, auch ihrerseits dazu helfen, denn eine Staatsregierung, welcher der Boden des Vertrauens unter den Füßen weggezogen wird, kann außerordentlich wenig ausrichten. Ich bin also ganz damit einverstanden, daß die heutigen Verhandlungen, aber auch die Erklärung der Regierung, daß sie sehr wohl den Umfang der Notlage erkennt und so weit wie möglich helfend eingreifen will, in den weitesten Kreisen verbreitet werden, und sämtliche Herren mögen dazu beitragen, daß man dieser Versicherung auch Glauben schenkt. (Beifall rechts.) Dann hat Graf Strachwitz — und dafür bin ich ihm dankbar — mir ein Vertrauensvotum gegeben, aber ich muß zu meinem Bedauern sagen, daß er es in einem Atem wieder zurückgenommen hat (Heiterkeit.) Er hat nämlich hinzugefügt: Gestern in der Budgetkommission hätte er allerdings nicht die Überzeugung gewonnen, daß ich die Notlage der Landwirtschaft schon vollständig kenne und ihr abhelfen wolle. Über solche Punkte mich noch weiter zu verbreiten, habe ich nach dem vorher Ausgeführten keine Veranlassung.

Ich thue meine Pflicht so gut wie ich es kann. Übrigens trage ich ein schweres Amt, eine schwere Verantwortung, und in der gegenwärtigen Zeit ist es mir ganz außerordentlich angenehm, wenn die Herren mir ihr Vertrauen schenken. Wenn Sie es nicht thun, muß ich mich auch damit zurecht finden (Heiterkeit), das muß jeder, der an dieser Stelle steht. Gott sei Dank hat mir der liebe Herrgott einen breiten Rücken gegeben. (Heiterkeit.) In der Presse wird gesagt, ich wäre außerordentlich nervös, ich wäre auch meiner Stellung nicht gewachsen. So lange Sr. Majestät Vertrauen mich hierher stellt, werde ich trotz meiner Nervosität, obwohl ich auch vielleicht durch einen viel besseren Landwirtschaftsminister zu ersetzen wäre, meine Pflicht thun, und mehr kann man nicht verlangen. (Lebhafter Beifall links.) Bezüglich des Bundes der Landwirte kann ich nur wiederholen, was ich neulich im Reichstage gesagt habe. Ich spreche hier nochmals mit der größten Bestimmtheit aus, daß ich kein Gegner der Begründung des Bundes der Landwirte gewesen bin und auch gegenwärtig noch nicht bin (Heiterkeit rechts); im Gegenteil, ich habe es für durchaus berechtigt und erwünscht gehalten, daß, während alle übrigen produktiven Stände eine loyale Vertretung bereits besitzen, auch die Landwirtschaft in der kritischen Zeit, die ich schon seit Jahren vorausgesehen habe, sich organisierte, um durch eine sogenannte Vertretung einen Einfluß sowohl auf die Verwaltung als auch auf die Gesetzgebung zu erlangen. Ich habe bei der Gründung des Bundes der Landwirte geholfen, bin aber dem Bunde selbst nicht beigetreten, weil ich dazu durch meine Stellung als Landesdirektor und Vorsitzender des deutschen Landwirtschaftsrats nach meiner Meinung nicht im stande war. Ich glaube, daß ich damit jede weitere Erörterung über den Bund der Landwirte abschließen kann. Man sagt, ich sei empört darüber, daß man den Antrag Kanitz eingebracht habe. Das bestreite ich ganz entschieden; ich bestreite auch, daß die Regierung irgend eine Unbequemlichkeit dadurch erfahren hat. Im Gegenteil, der Antrag Kanitz hat zur Klärung der Lage beigetragen und von meinem Standpunkt als Landwirtschaftsminister könnte mir nichts

Kunst und Wissenschaft.

Konzert. Der dritte von Hrn. Nicodé veranstaltete Orchesterabend hat als Hauptwerk die Faust-Symphonie von Liszt gebracht. Nachdem dieselbe in Dresden schon mehrere Male, zuletzt im Jahre 1892 von der Königl. Kapelle vorgeführt und entsprechend oft kritisch abgeschätzt worden ist, dürfen wir uns der wenig angenehmen Aufgabe entziehen, den in der Symphonie vorhandenen Zwiespalt zwischen der Bedeutung geistiger Impulse und Anstrengungen und der Unzulänglichkeit musikalisch schöpferischer Kraft im einzelnen wiederholt nachzuweisen. Für Musiker von gemäßigt konservativer Richtung und für diejenigen Kunstfreunde, an deren eigenem Urteilsvermögen so liebedienerisch gemachte Erläuterungen des Werkes wie die von Rich. Pohl ohnmächtig abgleiten, ergiebt sich immer von neuem der Eindruck, daß die Symphonie allenfalls nur mit dem langsamen Satze („Gretchen") einen absoluten Musikgenuß bietet, während der musikalische Ausdruck der Faustidee, wohl überhaupt ein von der Tonkunst nicht zu lösendes Problem, in dem ersten Satze vielfach mit primitiven, durchaus nicht symphonisch echten Mitteln vergebens zu erreichen gesucht ist und die Figur des Mephistopheles im dritten Teile, der mit seinen Verdrehungen und Verrenkungen der früheren Themen einen an sich geistreichen, aber für einen vollen Symphoniesatz unzureichenden Einfall klein münzt, lediglich in einem materiellen Bilde erscheint.

Neben der Symphonie kamen Nicodés Symphonische Variationen (C-moll, op. 27), wohl zwölf Stück an der Zahl, und Rob. Volkmanns Violoncell-Konzert (A-moll) zu Gehör. Erstere Komposition ist in dem Thema und in den Veränderungen frei erfunden und äußerst mannigfaltig in vortrefflich behandeltem Satze und mit vielen geistvollen und schön wirkenden Kombinationen des instrumentalen Ausdrucks ausgeführt. Scheint auch dem Ganzen ein fester poetischer Plan zu Grunde zu liegen, worauf die große bis zur Unkenntlichmachung des Themas gehende Freiheit der Variationen hinweist, so waltet doch in den einzelnen Abschnitten ein reiner musikalischer Zug, welcher unser Interesse an der vornehmen Tonsprache lebendig erhält. Volkmanns Konzert, das die planmäßige Wahl der einsätzigen Form durch seine einheitliche Stimmung darthut, ist bei nicht gerade starker Originalität der Themen und bei schwachen Hebungen des Inhalts eine gute solide Arbeit, welche für ihre satisfische Vertretung auf einen tüchtigen Musiker rechnet. Ein solcher ist Hr. Friedrich Grützmacher jun. (Köln), der in der Wiedergabe des Konzerts eine vielseitig entwickelte Technik und vor allem eine gesunde, von virtuosen Blendern völlig abstehende Vortragsweise zeigte. Die klare und warme Empfindung in seinem Spiel, deren Ausdruck durch den etwas trockenen Ton keineswegs leicht gefördert wird, fand die lebhafteste Anerkennung des Publikums.

Die Chemnitzer Städtische Kapelle erfüllte auch in der schwierigsten Aufgabe des Abends, in der Faustsymphonie alle Erwartungen. Jeder begeisterten Intention des Leiters gehorchend, spielte sie das Werk mit vollendeter Klarheit, mit gleichmäßiger Beherrschung der weichen wie der starken, der zarten wie der schwungvollen Stellen, sodaß kaum einer der charakteristischen und schönen Klangeffekte, an denen die Symphonie reich ist, seine Wirkung verfehlte. Selbst im dritten Satze, der an rhythmische Präzision große Ansprüche erhebt, gelang in dieser Hinsicht alles aufs beste. Wenn man sagt, daß das Orchester seinem Führer Ehre gemacht habe, so ist der hervorragende Anteil des Letzteren an der prächtigen Vorführung damit wohl verständlich genug bezeichnet. Den die Symphonie beschließenden Chorsatz (die Aufstellung der Sänger war nicht die vom Komponisten geforderte, verdeckte) führte die Dresdner „Liedertafel" mit Sicherheit aus, das Tenorsolo sang Hr. Stritt mit hinreißendem poetischen Ausdruck. Er erschöpfte die Wirkung dieser kleinen Partie. H. P.

Wilhelm Junker.

(Schluß.)

Der elementare Drang, der alle Forscher seines Schlages zu erfüllen scheint, beseelte auch Wilhelm Junker. Im Herbst 1879 war er zum zweitenmale von Triest nach Alexandrien unterwegs. „Er hatte auch jetzt kein festes Reiseprogramm in der Tasche, sondern war mehr allgemein für die neuerworbenen ägyptischen Negerländer ausgerüstet. Aber er gedachte jede Gunst der Umstände zu nützen, wie bisher. Keine Abenteuerlust, sondern echt wissenschaftlicher Forscherfinn trieb ihn in die Ferne." Im Sommer 1880 gelangte er nach Chartum, im März nach dem Soliman, wo er bei Gessi Pascha verweilte und dann nach den Ländern der Niam Niam aufbrach. Am Flüßchen Uerre erbaute er sich eine Station, die den Namen Lacrima erhielt und als Mittelpunkt ausgedehnter Wanderungen im Gebiete der Niam Niam dienen sollte. Daß diese Wanderungen neben bescheidenen kartographischen Resultaten tiefe Einblicke in Sitten, Lebensweise und das ganze Treiben der innerafrikanischen Völker gewährten, daß sie aber auch Prüfungen der härtesten Art brachten, hatte Junker wohl im allgemeinen, aber nicht im besonderen vorausgesehen. Besonders reich an düstern Erfahrungen war das Jahr 1881. Am 10. Februar hatte der Forscher wiederum den Fluß Uelle erreicht — und „es begann eine gar böse Zeit. Die Flußanwohner, Embata, waren das ärgste Diebsgesindel, die A Barmbo jenseits des Flusses nicht besser. Es folgten unheimliche Nächte, die er, als Wachtposten auf einem Termitenhügel sitzend, durchwachte, zwei Gewehre bei der Hand und dabei die Mundharmonika blies oder heimatliche Lieder sang, um sich wach zu erhalten. Drei Tage und Nächte saß er überhaupt obdachlos am Uëlle, bei seinem Gepäck, von Gewitterregen umtobt. Die Nachrichten, die er empfing, waren Hiobsposten über sein weiteres Gepäck". Mit Aufgebot aller sittlichen Kraft mußte der Reisende die naheliegende Versuchung abwehren, die weitreichenden Pläne aufzugeben und umzukehren. Aber er schwankte höchstens in Augenblicken äußerster Erschöpfung; sobald er sich einigermaßen erholt hatte, siegte immer wieder der Drang, sein Forschungsgebiet zu erweitern und gründlicher kennen zu lernen. „Er fühlte sich wieder gesund und reich . . . und Afrika war noch so groß und unbekannt."

Währenddem aber Junker bis zum Ausgang des Jahres 1883 im Stromgebiet des Uële-Makua Entdeckungen auf Entdeckungen machte, griff hinter ihm im Norden, das heißt im Herzen des Sudans, der große Aufstand um sich, der die ägyptischen Südprovinzen in die Hände des Mahdi brachte. „Riegel auf Riegel schob sich ungesehen vor seine wohlverdiente Heimreise." Junker entschloß sich, zu Emin Pascha nach Lado zu gehen. Er fand dort die herzlichste Aufnahme, für den Augenblick ungewohnten Luxus und langentbehrte Behaglichkeit. Aber die Vorgänge im Sudan äußerten bereits ihre Rückwirkung auf Emin Paschas tiefgelegene Provinz. Täglich kamen neue Hiobsposten. Im Norden ging eine Station nach der anderen verloren. Am 16. März (1884) wurde es ein Jahr, daß der letzte Dampfer von Chartum eingetroffen war. „Was geht da oben im Norden vor?" fragte Hoch und Nieder, aber es gab keine Antwort. — In der That befand sich Emin Pascha in einer wohl selten dagewesenen Lage, denn wo in aller Welt ist es gehört worden, daß Provinzen von solcher Ausdehnung jahrelang von dem Mutterland und jeder Hilfe abgeschnitten waren und man sogar im Zweifel sein mußte, ob ein Mutterland überhaupt noch existiere?

Schon jetzt sprach Junker den Gedanken aus, der allein Rettung bringen konnte: einen Rückzug nach Süden. Mit Aufopferung seiner Sammlungen wollte er wenigstens seine Tagebücher retten. Aber es zeigte sich, daß die Mahdisten vorderhand Emins Provinz in Ruhe ließen. Emin Pascha hatte endlich Kunde von dem Fall Chartums und dem Heldentod Gordons erhalten und verlegte seinen Sitz nach der Station Wadelai. Dorthin kam im Dezember 1885 auch Junker wieder, nachdem er auf schauerlicher Irrfahrt noch Nachrichten und Verbindungen ein furchtbares Jahr durchlebt hatte. Gedrückt von der Armut — alle seine Ausrüstungsmittel waren verbraucht — in der Gewalt unzuverlässiger Häuptlinge, Tag und Nacht in Sorge um seine Schriften, die einzigen Resultate so ungeheurer Anstrengungen, brachte ihm erst der Weihnachtsmonat von 1885 wieder einige Erholung. Sie durfte nur kurz sein. Während sich Emin Pascha an die Behauptung seiner Provinz klammerte, erklärte Junker, daß er sich endgiltig nach dem Süden zurückziehen müsse. „Am 2. Januar 1886 begann er jene langwierige und merkwürdige Anabasis, durch eine Reihe schwieriger Länder, von noch schwierigern